1

Das Mädchen hockte auf dem gefrorenen Boden und drückte den Körper der sterbenden Katze sacht an ihre Brust. Tränen perlten über ihre Wangen. »Geh nicht weg, Silbi. Bitte nicht!« stammelte sie. Der Körper fühlte sich noch so warm und lebendig an. Blut tropfe aus der Brustwunde und die Abstände, in denen sich die Brust hob und senkte, wurden größer.

In einiger Entfernung beobachteten Alanas Eltern ihre einzige Tochter. Der Vater wollte dem Ganzen ein Ende bereiten, doch seine Frau hielt ihn zurück. »Alana ist weit für ihre fünf Jahre, Helget«, flüsterte sie ihm zu. »Sie wird noch viel Blut sehen.«

In diesem Augenblick ging etwas Seltsames in Alana vor. Vorsichtig bettete sie die Katze auf die kalte Erde, legte ihre Hände auf den zitternden Körper und ihre blauen Augen färbten sich purpurn.

Ihre Mutter bemerkte es zuerst »Alana, nein!«

Da war der Vater heran, rüttelte das Mädchen an der Schulter und der entrückte Ausdruck auf ihrem Gesicht verschwand. Der Katzenkörper versteifte sich und die grünen Augen brachen.

Alana sah es und schrie gequält auf. Mit sanfter Gewalt hob ihr Vater sie auf und trug sie von der toten Katze fort. Die Mutter streichelte ihr Haar. »Weißt du, was du da versucht hast?« fragte sie das Kind mit bebender Stimme.

»Ich wollte Silbi zurückholen«, schluchzte Alana.

»Wer hat dir das gezeigt?« wollte der Vater wissen.

Alana hob ihr tränennasses Gesicht. »Was gezeigt?«

»Ach nichts.« Ihre Mutter warf dem Vater einen warnenden Blick zu. »Versprich mir das nie wieder zu tun. Es ist gefährlich.«

Alana versprach es.

Sie hielt Wort, bis fünf Jahre später ihre Großmutter schwer erkrankte und dem Tod entgegen dämmerte. Ihre Mutter war zu sehr in ihren eigenen Schmerz verstrickt um Alana zu überwachen. Helget, der Wache halten wollte, nickte ein und schreckte erst aus dem Schlaf hoch, als die weinende Alana ihre Hände auf die Brust der Sterbenden legte. Einige Atemzüge verstrichen, bis er die purpurne Färbung ihrer Augen bemerkte. Er sprang auf und griff nach ihren Schultern. »Alana!« Im gleichen Augenblick begann der Körper des Mädchens zu beben. Der Kopf der Großmutter fiel leblos zur Seite. Mit leeren Purpuraugen starrte das Kind an Helget vorbei, ehe sie über der Leiche zusammenbrach.

»Komm zu dir, Kind! Komm zurück!«

Aufgeschreckt durch seine verzweifelten Rufe hetzte Alanas Mutter in die Kammer.

»Oh Götter! Wir hätten es ihr sagen müssen. Ist sie noch da?«

Der Vater schlug ihr leicht auf die Wangen und tastete nach Alanas Puls. »Viel hat nicht gefehlt, Vandera«, sagte er und wischte sich den Schweiß von der Stirn. In diesem Augenblick hustete Alana und schlug die Augen auf.

Beim Anblick ihrer aufgelösten Eltern sah sie beschämt zu Boden.

»Großmutter …?«

Die Mutter schüttelte stumm den Kopf und drückte der Verstorbenen die Augen zu.

»Sie sagte, sie wollte nicht zurück«, schluchtzte Alana. »Auf der anderen Seite hätte sie nie wieder Schmerzen. Was hat sie damit gemeint?«

»Morgen bringen wir dich zu den Töchtern der Tore«, entschied ihr Vater und die Mutter nickte, »die werden dir alles erklären und dich unterrichten.«

»Du wirst uns schrecklich fehlen Kleines«, murmelte Vandera und umarmte das Mädchen. »Aber wenn du nicht lernst mit der Gabe zu leben, wird ein Unglück geschehen.«

Alana verstand nicht recht, was die Eltern ihr sagen wollten, doch acht Tage darauf tauschte sie unter vielen Tränen ihr bescheidenes Heim gegen die prächtige, kalte Feste der Tore.

*

Nur sechs Jahre später wütete ein neuer Krieg. Alle hatten das Jahr gefürchtet, in dem der Friedensvertrag zwischen den Selbin und Deregon seine Gültigkeit verlor.

Statt einen neuen Vertrag auszuhandeln, brannte der Fürst von Selbin darauf die verlorenen Gebiete zurückzuerobern und so standen sich die zwei Heere bei den Bluthügeln von Tarnogir gegenüber.

*

Calvaron rückte seufzend seinen silberverzierten Helm zurecht. Von hier, der Spitze des höchsten Hügels, konnte er die grauen und grünen Zelte überblicken, in denen sich die Soldaten seines Vaters drängten. Die silberne Schärpe des Zweiten Kriegslords schimmerte im Sonnenlicht. Weiter südlich, zwischen den Linien, auf dem eigentlichen Schlachtfeld, verloren seine Männer gerade das nächste Scharmützel. Die mit blauen Wappenröcken gut erkennbaren Soldaten von Selbin stachen und hieben fünf Träger roter Schärpen nieder und zogen sich danach ohne Verlust hinter ihre Linie zurück. Calvaron zerbiss einen Fluch auf seiner Zunge. Jedes Mal zogen die Soldaten von Deregon den Kürzeren. Jarell musste endlich etwas dagegen unternehmen.

Im Zelt des Ersten Kriegslords herrschte dieselbe Enge wie in denen der gemeinen Soldaten. Jarell war gerade dabei, seinen Harnisch zu polieren. Er sah nicht von seiner Arbeit auf, als Calvaron hereinstürmte. Gelassen fragte er: »Wie hoch haben wir verloren?«

»Es sah übel aus. Die Blauen haben keinen Kratzer abbekommen. Herrin und Vater! Wie lange sollen wir uns noch zum Gespött machen?«

»So lange es zweckmäßig ist.« Jarell legte das Tuch zur Seite und hielt den Harnisch ins Licht. »Das dürfte genügen.« Er blickte seinen zornigen Bruder an. »Mir gefällt es auch nicht, dauernd zu verlieren. Aber jedes Quäntchen Arroganz und Überheblichkeit, das wir den Blauen jetzt einpflanzen, erspart uns in der großen Schlacht viele Leben. Soll der Fürst von Selbin über uns lachen.

Er wird seinen Irrtum erst einsehen, wenn es zu spät ist. Morgen reite ich mit dem Nadelstich.«

»Du?« Calvaron riss die Augen auf. »Die Nadelstichtrüppchen können dich unmöglich schützen. Vor allem nicht, wenn du die gleichen Anfänger hinausschickst wie heute.«

»Genau das habe ich vor. Welcher Kriegslord würde sich nicht von den Besten der Besten begleiten lassen, um eine kurzen Blick hinter die feindlichen Linien zu werfen?«

Calvaron schossen hundert Gründe durch den Kopf, aber er zügelte seine Zunge. Sie waren nicht zuhause, wo um jede Entscheidung brüderlich gerungen wurde. Auf dem Schlachtfeld war das Wort des Ersten Kriegslords Gesetz.

Jarell verstand, was in seinem Bruder vorging. »Ich werde auf mich aufpassen, Calvaron. Schau du bitte für mich bei den Heilern vorbei, wie es um die Verletzten steht.«

Seufzend verließ der Zweite Kriegslord das Zelt. Auf dem Weg zu den Heilern traf er Nankarion, den besten General seines Bruders und alten Freund der königlichen Familie.

»Wisst Ihr, was der Erste Kriegslord vorhat?« fragte Calvaron in der wagen Hoffnung, der graubärtige, kampferfahrene General könnte Jarell sein Vorhaben ausreden.

»Er hat mich eingeweiht.«

»Und Ihr lasst ihn gewähren?« Der Vorwurf war nicht zu überhören. »Er könnte getötet werden.«

Der General blieb ruhig. »Wir sind im Krieg, Lord Calvaron. Jeder von uns könnte morgen sterben.«

»Aber er muss es nicht leichtsinnig herausfordern. Redet mit ihm!«

»Das habe ich schon versucht«, Nankarion zuckte die breiten Schultern. »Er ist der Erste Kriegslord, und er erteilt mir die Befehle, nicht umgekehrt. Ich bin nur ein Berater und ein Arm Lord Jarells, wie Ihr auch.«

Calvaron rieb sich die Stirn und seufzte. »Hoffen wir beide, dass der Erste Kriegslord weiß, was er tut.«

»Und geben unser Bestes dort, wo er uns braucht. Ich halte gleich mal ein paar Übungskämpfe im Speerkampf ab. Wollt Ihr dabei sein?«

»Ich komme so schnell ich kann«, Calvaron zog eine Grimasse, »obwohl ich nicht denke, dass sie dadurch sehr viel besser werden. Warum hat der Fürst von Selbin nicht noch ein paar Monate bis zur offiziellen Schlacht gewartet?«

»Erstens ist es dann Winter und zweitens wollte er sich den Vorteil des ersten Zuges nicht nehmen lassen.«

Ein schwaches Lächeln huschte über Calvarons müdes Gesicht. Nankarion konnte es nicht lassen, jede Frage wörtlich zu nehmen. »Wollt Ihr mich zum Heiler begleiten?« fragte er.

»Meine Schüler warten. Ich hoffe, keiner spießt sich selber auf ehe ich da bin. Das Heilerzelt habe ich heute schon zweimal von innen gesehen.«

»Wie geht es den Männern?« fragte Calvaron rasch.

»Einer war leider sofort tot, zwei anderen können bald wieder laufen, aber der jüngere …« Nankarion hob die Schultern. »Sein Grab ist geschaufelt.«

Calvaron schluckte. Es war eine Sache gesichtslose Gestalten von fern kämpfen zu sehen und eine andere einem sterbenden Soldaten vorzulügen, sein Opfer sei strategisch wichtig gewesen. Er hasste diese Momente, daher hatte er bisher seinen Bruder nicht zu den Heilern begleitet. Nach einem Nicken zu Nankarion schritt er auf das grüne Heilerzelt zu.

Als er die Plane zurückzog, hielt er die Luft an, um nicht vom Gestank umgeworfen zu werden. Doch statt der üblichen schweren Mischung aus Blut, Seifenlauge und Rauch empfing ihn der Duft von Minze und Lavendel. Das Zelt war gut gelüftet und die wenigen Kohlebecken verströmten mehr Licht als Wärme. Ein gutes Dutzend der Pritschen war belegt. Die meisten Kranken schliefen oder unterhielten sich leise. Im Hintergrund zerrieb ein dunkelhaariges Mädchen Beeren und Blätter in einem Mörser. Dabei summte sie munter vor sich hin.

Kristal, der grauhaarige Feldheiler, saß bei der ersten Pritsche gleich beim Eingang. Calvaron erschrak, als er sah, wie jung das wachsbleiche Gesicht war, nach dem die Herrin der Tore ihre Hand ausstreckte.

Als der Heiler Calvaron bemerkte, erhob er sich und nickte dem Zweiten Kriegslord ernst zu. Ein Wink und die junge Frau kam an die Seite des Sterbenden geeilt, um das feuchte Tuch auf dessen Stirn zu wechseln.

Der Heiler führte Calvaron nach hinten zu dem Tisch, wo die Medizin gemischt wurde.

»Gibt es noch Hoffnung?« fragte Calvaron.

»Wenig«, erwiderte Kristal. »Körperlich könnte er es schaffen, die Blutung wurde rechtzeitig gestillt, aber seiner Seele fehlt der Wille, sie treibt weiter auf das Todestor zu.« Er rieb sich die Stirn: »Eines könnten wir noch versuchen, wenn Ihr es gestattet.«

Der Prinz horchte auf. »Was denn?«

»Meine Gehilfin ist eine Tochter der Tore.«

»Eine Sucherin?«

»Ja. Sie hat ein mitfühlendes Herz, großes Wissen und goldene Hände. Noch ein paar Monate und sie ist mir ebenbürtig. Ihr besondere Fähigkeit hat sie an der Front noch nie eingesetzt und ich will sie nur mit Eurer Zustimmung darum bitten.«

Calvaron gab seine Erlaubnis eher aus Neugier als aus Zuversicht. Zwar hatte er schon von den Talenten der Töchter der Tore gehört, aber es gab nicht viele Berichte über ihr Wirken. Aufmerksam beobachtete er, wie Heiler Kirstal an Alana herantrat und leise auf sie einredete. Zuerst schüttelte sie den Kopf, doch er ließ nicht locker, bis sie endlich nickte.

Unter Calvarons neugierigem Blick legte sie die Hände auf die Brust des sterbenden Soldaten. Auch die anderen Patienten scharten sich, sofern sie gehen konnten, um das Bett.

Alana waren die vielen Zuschauer unangenehm, aber sie befolgte die Regeln der Töchter und schloss alles und jeden aus ihrem Geist aus, ehe sie sich auf die Suche machte.

Wie immer spürte sie den leichten Ruck, als sich ihr Geist halb aus ihrem Selbst befreite und ihre Augen sich purpurn färbten.

Calvaron wandte den Blick nicht von ihr. Der schlanke Körper zitterte, doch sie hielt sich aufrecht. Nachdem das Stundenglas halb durchgelaufen war und einige der Zuschauer mit den Stiefeln im Stroh scharrten, wurden die Atemzüge des Verletzten mit einem Mal kräftiger.

»Sie hat es geschafft«, raunte Kristal Calvaron zu. Genau in diesem Augenblick brach Alana bewusstlos über dem Soldaten zusammen.

Der Heiler trug das Mädchen selbst zu einer Pritsche und legte ihr ein feuchtes Tuch auf die Stirn. »Sie braucht jetzt Ruhe, mein Prinz.«

Calvaron nickte. Er musste noch bei Nankarions Übungsgruppe vorbei schauen.

»Sobald sie aufwacht, lasst es mich wissen«, verlangte er noch, ehe er das Zelt verließ.

Jemand fasste Alana sanft an der Schulter. »Ihr habt es geschafft, Alana«, hörte sie Heiler Kirstal sagen. »Bendor wird durchkommen.«

»Schön«, murmelte sie und zwang sich, die Augen zu öffnen. Sie hätte noch den ganzen Tag schlafen können, so zerschlagen fühlte sie sich. Die anderen Patienten machten ihr respektvoll Platz, als sie aufstand, um nach dem geretteten Soldaten zu sehen.

Wenig später, war auch Clavaron zurück. »Wie habt Ihr das gemacht?«, fragte er.

Die Sucherin schenkte ihm ein müdes Lächeln. »Das würdet Ihr nicht verstehen.«

Der Zweite Kriegslord sah sie scharf an, unsicher, ob er ihre Worte als Beleidigung auffassen sollte. In diesem Augenblick regte sich der Bendor auf seiner Pritsche. Er stöhnte halblaut und schlug die Augen auf. Der Heiler legte den Arm um seine Schultern und flößte ihm einen Kräutertrank ein.

»Wie geht es Euch, Soldat?«, fragte Calvaron.

»Die Schmerzen lassen nach, Kriegslord«, sagte Bendor mit schwacher Stimme. Sein Blick irrte durch das Zelt bis er an Alana hängen blieb. »Sie, sie hat mich zurück geholt, nicht wahr?«

Calvaron beugte sich tiefer zu ihm hinab. »Könnt Ihr Euch denn an das erinnern, was zwischen den Toren geschehen ist?«

Bendor runzelte die Stirn und starrte ein paar Atemzüge lang auf die Zeltdecke. Doch dann schüttelte er den Kopf. »Es sind mir keine Bilder geblieben, nur ein paar Gefühle, Ahnungen und Alanas Stimme, wie sie mich an meine Eltern erinnerte und an meine Verlobte. Werde ich wieder gesund werden, Heiler?«

»Wollt Ihr es denn?«

Bendor nickte. »Sobald der Krieg vorbei ist, möchte ich meines Vaters Werkstatt übernehmen und Marjana heiraten.«

»Dann werdet Ihr es auch schaffen.«

Calvaron hörte nur noch mit halbem Ohr zu, wie der Heiler Bendor überredete, noch eine Weile zu schlafen, damit die Kräuter ihre heilende Wirkung entfalten konnten.